

Was die Farbe Lila mit Basel zu tun hat

Velokleid und Tournüre Mit der Ausstellung «Che bella figura!» gibt die Galerie Praxis Einblick in eine der grössten Kostümsammlungen der Welt. Zu sehen sind Kleider aus jeder Modepoche zwischen 1710 und 1920.

Julia Gisi (Text) und
Nicole Pont (Fotos)

Das Kleid scheint so fragil und klein, man könnte meinen, es wurde für ein Kind geschneidert. Doch das Gewand aus Seide, das gerade einmal eine 1,53 Meter grosse Person zu verhüllen vermag, gehörte einst zur Garderobe einer jungen Frau. «Sie war wahrscheinlich verheiratet», sagt Thesy Schoenholzer Nichols. Zu diesem Schluss kommt die Basler Kostüm- und Textilhistorikerin, die lange im Metropolitan Museum of Art in New York gearbeitet hat, aufgrund der Form und der Schleppe, die einem unverheirateten Mädchen nicht zugestanden wäre. Typisch für das Jahr 1880, aus dem das Kleidungsstück stammt.

Damals dürfte es den Massen einer 18-jährigen entsprochen haben. Vermutlich entstammte sie der französischen Bourgeoisie: «Mit den Dreiviertelärmeln und dem hochgeschlossenen Kragen handelt es sich um ein zünftiges Nachmittagskleid – darin konnte sie in ihren Zirkeln Besuche abstaten, durch das starre Korsett und die Tournüre – also den Reifrock – jedoch sicher nicht reiten oder in der Stadt spazieren gehen.» Wollte sie die gehobene Frau setzen, musste sie die Tournüre erst zur Seite schieben. «Und der Gang zur Toilette – der dürfte um einiges schwieriger gewesen sein, als er heute ist», sagt die Kuratorin mit einem Lachen.

Stilbildend in ihrer Zeit – und bestens erhalten

Das elegante Damenkleid ist nur eines von rund einem Dutzend Originalen, die in der Ausstellung «Che bella figura!» der Galerie Praxis in Basel zu sehen sind. Es ist Teil einer der grössten Kostüm- und Textilsammlungen der Welt. Die Schweizer Sammler Wolfgang Ruf und Martin Kamer – früher Konkurrenten, heute ein eingespieltes Duo – haben dafür rund 700 Damen-, Herren- und Kinderkleider sowie 800 Accessoires aus jeder Modepoche zwischen 1710 und 1920 zusammengetragen.

Dazu kommen 1400 europäische Textilien aus sechs Jahrhunderten. Der älteste Stoff, ein Brokat, stammt aus dem frühen 15. Jahrhundert, zu den neueren zählen seltene, eher unbekannte Textildrucke von Künstlern wie Picasso, Vasarely oder Warhol.

Die Sammlung könne sich mit Exponaten renommierter Museen wie etwa dem Musée des Art Décoratifs im Louvre oder der Met in New York messen, sagen die Kuratoren über die aktuelle Ausstellung – nebst Schoenholzer Nichols sind das Galeriebesitzer Cyril Kazis und Szenograf Bernhard Duss – und sie berufen sich dabei unter anderem auf die Einschätzung des französischen Kunsthistorikers und -experten Aymeric de Villelume.

«In der Sammlung gibt es so gut wie keine Lücken», sagt denn auch Thesy Schoenholzer Nichols, darauf angesprochen. Sie kennt aufgrund ihrer Arbeit in den USA und Europa sowohl Ruf als auch Kamer persönlich und begleitete sie auch schon auf etlichen ihrer Kaufreisen. «Nur,



Die rund ein Dutzend Originalkleider und -stoffe stammen aus der umfangreichen Sammlung der Schweizer Wolfgang Ruf und Martin Kamer.



Rare Roben: Die historischen Kostüme haben grossen Seltenheitswert.

was wirklich eine Modepoche ausmachte, haben die beiden in die Sammlung aufgenommen.»

Viele der Stücke wurden nur ein- bis zweimal getragen, darum sind sie heute noch erhalten. 15 Jahre hätten die beiden Sammler für die Fertigstellung der Kollektion gebraucht. Die Exponate wurden dabei meist in Privateigentum, beispielsweise bei europäischen Aristokratenfamilien, oder an Auktionen aufgespiert. «Es dürfte eine der letzten so umfassenden Sammlungen sein», sagt Thesy Schoenholzer Nichols. «Auf dem Markt gibt es fast keine solchen Originalkleider mehr.»

Kinder wurden gekleidet wie Mini-Erwachsene

Aufgrund der Grösse der Sammlung kann in Basel aber längst nicht jedes einzelne Stück physisch vor Ort sein. «Wir mussten uns etwas einfallen lassen», erklärt Galeriebesitzer und Kurator Cyril Kazis. So werden die restlichen Kleider auf sieben Monitoren in Video-Collagen und

Animationen vorgestellt. Einige indes, dass sich um 1890 durchaus auch Frauen auf den Sattel schlangen. Männer hingegen trugen im 19. Jahrhundert hauptsächlich schwarze Kleider. «Ihre verzierte Weste oder ihre Kravatte stellte meist den einzigen Schmuck dar.»

Und Kindermode? Bis Ende des 18. Jahrhunderts existierte diese in dem Sinne, wie wir sie heute

kennen, noch gar nicht. «Stattdessen kleideten sie sich wie Mini-Erwachsene», erklärt die Kuratorin. «Die Kleider wurden aus den alten Westen oder Mänteln ihrer Eltern geschneidert.»

Als das violette Zeitalter über Basel hereinbrach

Selbst die Anfänge der Basler Chemie spiegeln sich in einzelnen Kleidungsstücken: «In den 1860ern- und 1870ern brach das violette Zeitalter an – plötzlich trugen alle nur noch diese Farbe», so Schoenholzer Nichols. Denn kurz zuvor hatte der britische Chemiker Sir William Henry Perkin den synthetischen Farbstoff Mauvein erfunden; so wurde es möglich, violette Farbtöne sehr günstig herzustellen. «Ein Prozess, der zuvor immense Ressourcen verbrauchte und so nur den allerreichsten Personen vorbehalten war.»

In Basel startete der Seidenfärber Alexandre Clavel 1859 als Erster in der Schweiz mit der Herstellung synthetischer Farbstoffe – 1884 sollte er die Firma

Ciba gründen. Auch die Firmen Geigy und Sandoz steigen im Laufe der Zeit in das lukrative Business ein. Dass Ruf und Kamer in Basel Einblick in die Sammlung gewähren, ist vor diesem Hintergrund kein Zufall: Die beiden möchten ihre millionenschweren Mode- und Textilschätze nämlich an ein Museum, beispielsweise auf einem Industrie-Campus, weitergeben – und dauerhaft ausstellen. «Durch die historische Bedeutung der chemischen Industrie in Basel wäre hier der ideale Standort für die Sammlung», sagt Thesy Schoenholzer Nichols.

Es bleibt also abzuwarten – ob eine Novartis oder eine Sandoz für solch ein Vorhaben zu haben sind, wird sich erst noch zeigen müssen.

«Che bella figura!», Galerie Praxis by Cyril Kazis, Bäumeingasse 9, Basel. Geöffnet Di–Fr 13–18 Uhr, Sa 11–16 Uhr oder nach Vereinbarung. Bis 30. Juni.

«Der Werkhof blockiert nur einen Teil des Areals. Ringsherum kann man ja bauen.»

Simon Erlanger

Weniger Wohnungen auf Spiesshöfli-Areal

Binningen Das Verdikt ist klar: Mit 55,7 Prozent lehnte das Binninger Stimmvolk am Sonntag den Kredit von 11,9 Millionen Franken für den Werkhofneubau an der Margarethenstrasse ab. Den Ausschlag gab wohl die Nähe des neuen Werkhofs zum Binninger Friedhof, die viele als pietätlos empfanden.

Schon 2012 hatte Binningen die Verlegung zugunsten eines gemeinsam mit der Nachbargemeinde Bottmingen betriebenen Werkhofs abgelehnt. Mit dem erneuten Nein sind die jahrelangen Planspiele rund um einen Neubau an einem anderen Standort wohl vom Tisch, zumindest fürs Erste. Denn ganz abschreiben will Gemeindepräsidentin Caroline Rietschi (SP) das Projekt noch nicht: «Ob der Standort Werkhof nicht mehr thematisiert wird, kann man so nicht sagen. Der heutige Standort ist ja nicht in Stein gemeisselt. Vielleicht gibt es ja einen anderen möglichen neuen Standort als den Friedhof.»

Die Frage ist nun, wie es mit der Entwicklung des erweiterten Spiesshöfli-Areals weitergeht. In der Talsohle zwischen Bottmingerstrasse und Parkstrasse wollten die Gemeinde, private Landbesitzer und Investoren Wohnungen bauen. Auslöser ist der Abriss von zwölf Häusern im Rahmen des Doppelspurausbaus der BLT entlang der Bottmingerstrasse.

Überbauung neu denken

Das Gebiet Spiesshöfli gehört zu den letzten Landreserven der Gemeinde. 2021 stellte Binningen darum einen Bericht zur Arealentwicklung mit Überbauungsvarianten vor. Dabei spielte der Werkhof eine wesentliche Rolle. Der Werkhof belegt etwa ein Viertel des Spiesshöfli-Gebiets. Wird er nun nicht verlegt, kann das Gebiet nicht wie geplant überbaut werden. «Die Planung geht aber weiter, einfach nur auf einem Teil des Areals», sagt Caroline Rietschi. «Nach den Sommerferien kommt ein Quartierplan, den wir mit den Grundeigentümern erarbeitet haben, vor den Einwohnerrat», so Rietschi. «Die Grundeigentümer wollen auf dem Spiesshöfli-Areal bauen. Diesem Wunsch kommen wir entgegen.»

Der Binninger Einwohnerrat und Landrat Marc Schinzel (FDP), der gegen die Verlegung des Werkhofs war, sieht auch die Überbauungspläne kritisch. «Die Gemeinde verknüpfte schon immer das Schicksal des Werkhofs mit den Überbauungsplänen im Spiesshöfli. Das habe ich im Einwohnerrat kritisiert. Es hat mich immer schon gestört, dass man sagt, man brauche den Standort beim Friedhof, damit man das Areal in der Talsohle für verdichteten Wohnungsbau nutzen kann», so Schinzel. Er fordert eine Grün- und Erholungszone am Birsig: «Mir scheint nicht, dass in Binningen zu wenig gebaut wird. Was fehlt, sind Freiflächen.»

Nach dem erneuten Scheitern der Verlegung des Werkhofs ist für den ehemaligen Binninger Landrat und Vizepräsidenten des Nein-Komitees, Marc Joset (SP), die Sache endgültig vom Tisch. Er fordert eine umfassende Sanierung des bestehenden Werkhofs. Die Entwicklung des Gebiets Spiesshöfli sei weiterhin möglich. «Der Werkhof blockiert nur einen Teil des Areals. Ringsherum kann man ja bauen.»

Simon Erlanger